Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. In Berlin abonnirt man bei der Haupt-Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Potsdamerstraße 59, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41, Alt-Moabit 138, Chausseestraße 16, Große Frankfurterstraße 106; ferner bei allen Stadtpostämtern und den Zeitungsspediteuren Berlins und der Vororte.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt" nebst „Handels-Zeitung", sowie dem illustrirten Wisblatt „ULK", der feuilles. Montags-Ausgabe „Zeitgeist", der „Technischen Rundschau", dem Sonntagsblatt „Deutsche Reichsadler" und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" durch die Post bezogen vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin bei täglich zweimaliger Zustellung vierteljährlich 6 M., monatlich 2 M.) — Inserate 4 Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger" 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Potsdamerstraße 59, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41, Alt-Moabit 138, Chausseestraße 16, Große Frankfurterstraße 106 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 305. **Berlin, Sonnabend, den 19. Juni 1897.** **XXVI. Jahrgang.**

Die Regierungskrisis.

Die Dinge drängen auf eine Entscheidung hin. Das muß nachgerade jedem ruhigen Beobachter unserer Zustände im Inneren unwiderleglich klar geworden sein. Es geht eben auf die Dauer nicht, auch nicht einmal in Preußen, die Systemlosigkeit in der Regierung zu einer Methode ausbilden zu wollen. Seit geraumer Zeit zwitschern es nachgerade die Spatzen von allen Dächern einander zu, daß es so wie bisher nicht weiter fortgehen kann, nicht in Preußen und nicht im Reiche. Alles Verkleistern, alles Vertuschen hat zu nichts geholfen. Der Riß in der Regierung klafft unaufhaltsam mit jedem Tage weiter aus einander.

Es handelt sich gar nicht mehr um einzelne Personalfragen, nein, es handelt sich um den ganzen Bestand der Staatsregierung. Wir stecken mitten in einer Regierungskrisis, in welche sämmtliche irgendwie hervorragende Mitglieder der Reichs- und Staatsverwaltung hinein verflochten sind. Sieht man von den rein sachlichen Ministerien in Preußen ab, die vorläufig von den Wirkungen des schlagenden politischen Wetters noch nicht betroffen werden, so sind alle wichtigen obersten Verwaltungen im Reiche wie in Preußen in Frage gestellt. Das Verhältniß des Reichskanzlers zum preußischen Ministerium, die Personalunion des Staatssekretärs im Reichsamt des Inneren mit der Vizepräsidentschaft im preußischen Ministerium, Alles schwankt ungewiß hin und her, und nur Eines ist unbedingt gewiß, daß der preußische Finanzminister, Herr v. Miquel, mehr als je im Kerne des gesammten politischen Getriebes steckt und die Entwickelung dieser so ungemein interessanten Krisis im Reiche und in Preußen beherrscht.

Bedeutet der Eintritt Miquels in die Stellvertreterschaft des Reichskanzlers, bedeutet der Rücktritt v. Bötticchers und v. Marschalls, denn mit diesen drei Momenten muß man wohl ernsthaft rechnen, einen Systemwechsel in unserer Wirthschaftspolitik sowohl im Inneren wie in unseren auswärtigen Handelsbeziehungen? Das ist die schicksalsschwere Frage, deren Entscheidung nicht lange mehr auf sich warten lassen kann. Während einzelne Blätter, denen offiziöse Beziehungen zu unseren Reichs- und Staatsbehörden nachgesagt werden, bereits von einem vollständigen Plane zu berichten wissen, den Herr v. Miquel dem Kaiser und König unterbreitet haben, und für den er die Billigung bereits gefunden haben soll, weiß das freiwillig gouvernementale Blatt in der Wilhelmstraße, nämlich die „Nordd. Allg. Ztg.", nichts anderes ihrem winzigen Leserkreise mitzutheilen, als daß über Veränderungen in den höchsten Stellen des Reichs- und Staatsdienstes noch keine Entscheidungen getroffen sind. Fürwahr eine Weisheit von solch einer dürren Banalität, wie wir sie selbst der „Nordd. Allg. Ztg." nicht zugetraut hätten.

Sobald erst die Entscheidungen getroffen sind, dann fürwahr bedarf es des „Stückes weißen Papiers" nicht mehr, das bekanntlich diese eben genannte Zeitung dem Reichskanzler früher zur Verfügung zu stellen pflegte. Sobald die Entscheidungen getroffen sind, bringt der „Reichsanzeiger" die betreffenden Ernennungen. So lange jedoch die Dinge in der Schwebe sind, da tritt der Beruf der Offiziösen in die Erscheinung. Nun, mit der „Nordd. Allg. Ztg." ist es in dieser Hinsicht gegenwärtig äußerst elend bestellt. Sie scheidet ganz aus dem Bereiche der unterrichteten Blätter aus, so daß ihr nunmehr auch der letzte Rest von Beachtungswürdigkeit entzogen ist.

Allerdings sind die wichtigen Entscheidungen, von denen diesmal ganz besonders die Entwickelung der politischen und der Verwaltungsangelegenheiten im Reiche und in Preußen abhängt, zur Stunde noch nicht gefallen. Allein an eine Verzögerung bis in den Herbst hinein ist nach der den Thatsachen innewohnenden Logik nicht zu denken. Die Schwankungen dürften daher sehr bald zum Stillstand gelangen. Allemfalls können die starken Schwebungen, denen die wichtigsten Aemter im Reiche zur Zeit unterworfen sind, nicht auf die Dauer von Monaten hinein ertragen werden.

Die Wahrscheinlichkeit ist ungemein groß, daß Herr v. Miquel, wie bereits vor einigen Tagen an dieser Stelle angedeutet wurde, die Stellvertretung des Reichskanzlers und die Vizepräsidentschaft im preußischen Ministerium übernimmt. In dieser Vereinigung der beiden bedeutendsten Aemter im Reiche wie in Preußen liegt unseres Dafürhaltens der vorläufige Ausweg aus der heillos verwirrten Situation.

Eine Lösung der Regierungskrisis ist damit jedoch noch lange nicht angebahnt. Diese dürfte überhaupt unter den nun einmal bestehenden parlamentarischen Verhältnissen im Reiche wie in Preußen vergebens angestrebt werden.

* * *

Wir sprachen oben von der gegenwärtigen Bedeutungslosigkeit der „Nordd. Allg. Zeitung". Sie wird lebhaft illustrirt durch folgenden Vorgang, den uns unser Wiener ⊙-Korrespondent durch ein Privat-Telegramm signalisirt:

Die amtliche Wiener „Abendpost" schreibt heute an der Spitze des Blattes unter offiziellem Zeichen: „Ein mit fl. zeichnender Wiener Korrespondent der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" hat die üble Gewohnheit, für seine eigenen politischen Kombinationen hochgestellte Personen als fingirte Gewährsmänner zu bezeichnen. Besonders Mitglieder des jeweiligen österreichischen Kabinets werden — natürlich nicht mit Namen, was auch sehr schwer wäre — als Gewährsmänner angegeben. Nachdem diese Schwäche des betreffenden Publizisten allgemein bekannt war, haben wir es unterlassen, auf das unschuldige Treiben besonders aufmerksam zu machen. Ein Wiener Blatt aber, welches in das stadtbekannte Geheimniß nicht eingeweiht zu sein scheint, citirt heute eine solche Kombination, die wiederum einem Mitgliede des Kabinets in den Mund gelegt wird. Dadurch ist es für uns nothwendig geworden, zu konstatiren, daß jenes Mitglied des Kabinets nichts anderes ist als die gewöhnliche fiktitische Verzierung von Seiten des betreffenden Korrespondenten."

Man sieht hieraus, welche Glaubwürdigkeit die Mittheilungen der „N. A. Z." zur Zeit im Auslande noch genießen; und daß sie im Inlande kein größeres Maß von Zuverlässigkeit mehr beanspruchen kann, das ist wohl durch ihre Haltung in der jetzigen Regierungskrisis ganz außer Zweifel gestellt.

Deutscher und französischer Einfluß am goldenen Horn.

(Von unserem Korrespondenten.)

Konstantinopel, 11. Juni.

Schon in verschiedenen Telegrammen habe ich auf die sich hier abspielenden französischen Intriguen hingewiesen, welche zum Zwecke haben, den deutschen Einfluß zu paralysiren und die Türkei zum alleinseligmachenden Glauben an Frankreichs väterliches Wohlwollen zurückzuführen. Heute kann ich Ihnen einige nähere Mittheilungen darüber machen. Man kann die Faktoren, die sich in diesem edlen Bestreben die Hand reichen, in drei Gruppen eintheilen. Da ist zunächst die starke und wohlsituirte französische Kolonie, welche besonders ihre Handelsinteressen gefährdet glaubt: dies ist nun zwar keine Neuigkeit, denn schon vor sechs Monaten zeterte eine hier erscheinende französische Zeitung gegen die Zunahme deutscher Einfuhr und die Verdrängung französischer durch deutsche Fabrikate infolge billigerer Preise und kulanterer Bedingungen und rieth ihren Landsleuten dringend an, Schritte zu thun, um der Konkurrenz zu begegnen. Die Ueberlegenheit der deutschen Handlungsreisenden über ihre französischen Kollegen und die Zuvorkommenheit deutscher Firmen wurden dabei anerkannt. Wenn solche Schritte nun überhaupt gethan worden sind, scheinen sie keinen großen Erfolg gehabt zu haben; denn die neuesten Aufträge aus verschiedenen Ressorts der türkischen Regierung, von Verwaltungsämtern und Direktionen sind nach Deutschland gegangen, eben weil man sich „drüben" darauf versteifte, Bedingungen zu stellen, welche die türkische Regierung nicht annehmen konnte. Da glaubt man denn nun den richtigen Augenblick gekommen, um seitens aller Interessirten bei Staatsmännern, Ressortchefs und überhaupt allen einflußreichen Türken Stimmung dafür zu machen, nicht die alteteablirten kommerziellen Beziehungen zu vergessen, eingedenk zu sein der Wohlthaten, welche die Türkei auf intellektuellem und kulturellem Gebiete von Frankreich erhalten. Man sehe sich nur die Schulen, die colléges an, welche man im Interesse der jungen lernbegierigen Türken (soll heißen: im Interesse französischer Propaganda) in Konstantinopel errichtet. Man möge sich des steten Wohlwollens der Regierung der Republik gegen die Hohe Pforte erinnern, und was der schönen Worte mehr sind. Des Krimkrieges, der bekanntlich nur durch die Tapferkeit und Hingabe des französischen Heeres und das Wohlwollen der französischen Regierung in einem für die Türkei günstigen Sinne beendet wurde, thut man dabei allerdings keiner Erwähnung.

Ganz anders, aber nicht weniger energisch und nicht weniger glücklich arbeitet der zweite Faktor — die Geistlichkeit. Die Brüderschaften, die Schulen, die Lazarethe sind alle in den Dienst der Politik gestellt! Diese Leute wenden sich selbstverständlich nicht an die Türken, an die Mohamedaner; ihr Wirkungskreis erstreckt sich auf die christlichen Elemente des Reiches. Seht, sagen sie, wie das protestantische, das heißt das atheistische Deutschland sich des Islams, des Erbfeindes der Christenheit, annimmt! Auf Deutschland sind die Massakres der Armenier, die Greuel auf Kreta, die Niederlage des christlichen Griechenlands zurückzuführen; deutsche Schlauheit, deutsches Geld, deutsche Bestechung haben dem Sultan zum Siege verholfen! Man glaube nicht, daß ich übertreibe: diese Sachen werden kolportirt und geglaubt! Sagte mir doch erst gestern ein den gebildeten Klassen angehörender Armenier:

„Es thut mir leid, daß ich unser freundschaftliches Verhältniß nicht länger aufrechterhalten kann, aber es ist mir unmöglich, seitdem ich weiß, daß die Deutschen die Türken zu den Metzeleien des vorigen Jahres aufgemuntert haben." (!)

Es war dem Manne nicht auszureden!

Diese echtchristliche Propaganda der ehrwürdigen Väter und Brüder erhält ihre Spitze durch den Hinweis darauf, daß es Gott nicht wohlgefällig sein könne, daß man mit einem heidnischen Volke in Beziehungen stehe, man gebe doch lieber seine Aufträge Firmen in Frankreich, im christlichen, katholischen Frankreich, das schon seit Jahrhunderten der Schirm und Schützer aller Christen des Orients gewesen!

Der dritte Faktor in der antideutschen Propaganda besteht aus den vielen in Frankreich erzogenen oder noch dort befindlichen höheren türkischen Beamten. Unter ihnen kann man wiederum zwei Kategorien unterscheiden, solche, welche durch die genossene Erziehung aufrichtige Bewunderer Frankreichs und aus Ueberzeugung offene, ehrliche Feinde Deutschlands geworden sind — ich rechne zu diesen zum Beispiel den gegenwärtigen Botschafter in Paris, Munir Bey, sowie den Unterstaatssekretär im Ministerium des Inneren, Nuri Bey; es ist immer gut, wenn man seine Feinde kennt, — und solche weniger ehrenhafte Herren, welche durch ihre langjährigen finanziellen und kommerziellen Beziehungen mit Frankreich durch den jetzigen Umschwung der Stimmung ihren Einfluß, ihren Posten zu verlieren fürchten und daher mit Hand und Fuß gegen Deutschland agitiren — hier sind Namen verpönt.

Der Brennpunkt, in dem alle diese Bestrebungen aufgefangen und verwerthet werden, ist selbstverständlich die französische Botschaft mit ihrem rührigen Leiter, Herrn Cambon, an der Spitze.

Dieser ganzen theils organisirten, theils freiwilligen Propaganda gegen unseren Einfluß, gegen unsere Interessen haben wir nichts entgegenzustellen als die uns augenblicklich äußerst günstige Stimmung am Hofe, im Heere, im Volke. Aber mit Stimmungen, besonders so wankelmüthigen wie am Bosporus, gewinnt man keinen nachhaltigen Einfluß auf eine Nation weder in politischer noch in kommerzieller oder finanzieller Hinsicht. Möchte man sich doch in Deutschland klar werden, daß eine so günstige Gelegenheit, Franzosen und Engländer dauernd aus dem Felde zu schlagen, sobald nicht, vielleicht nie wieder eintreten wird. Sollen die Früchte der energischen Orientpolitik unserer Regierung während der letzten drei Monate in platonischen Freundschaftsversicherungen der Türkei bestehen? Können wir nicht einen praktischen Nutzen verlangen? Freilich, mit halben Maßnahmen ist's nicht gethan. Eine Persönlichkeit, eine Kommission hierher senden, welche während acht Tagen „die Verhältnisse studirt" und dann zurückkehrt und über ihre Eindrücke berichtet, — das genügt allerdings nicht, um nützliche Verbindungen anzuknüpfen oder um einen Erfolg zu erzielen. In neun Fällen von zehn wird eine solche Persönlichkeit nicht mit den wirklichen Interessenten, sondern mit den französirenden armenischen oder griechischen Vermittlern des türkischen Auftraggebers, sei es nun eine Privatperson oder der Vertreter einer Behörde, verkehren, und das Resultat wird unweigerlich negativ sein. Erfolge erzielt man in der Türkei nur langsam und nur durch genaue Kenntniß des Landes beziehungsweise der Persönlichkeiten, denen man vertrauen kann, — es giebt deren, aber die Zahl ist klein.

Aber selbst wenn man in Deutschland nicht geneigt ist, sich in irgend einer Weise mehr zu engagiren als es geschehen, so müßte wenigstens etwas geschehen, der systematischen antideutschen Propaganda etwas Gleichwerthiges entgegenzusetzen, um nicht den Boden ganz unter den Füßen zu verlieren. Franzosen, Engländer, Italiener haben ihre Handelskammern, ihre Handelsschulen, ihre Colléges, ihre politischen und kommerziellen Zeitungen — was haben wir dem gegenüber zu stellen? Eine bescheidene Bürgerschule, die, wenn auch an sich vorzüglich, weder den Ansprüchen der deutschen Kolonie oder der türkischen Großen, welche ihren Söhnen eine deutsche Bildung geben möchten, genügt, noch der Würde des Reiches entspricht. Sonst ist nichts vorhanden, um unsere Interessen zu wahren, das Deutschthum am Bosporus hochzuhalten! O — halt, doch! Wir haben ja Klubs — Turnklubs, Kegelklubs, Bierklubs, Stick-, Strick- und Flickklubs! O ja! So weit sind wir deutschen Duselmeier allerdings gekommen, aber etwas Praktisches haben wir nicht zu Stande gebracht!

Unserem eigenartigen Charakter nach erwarten wir zur Wahrung unserer Interessen, zur lebhafteren Betonung unseres Deutschthums immer den Anstoß, die Sanktion von oben, wir wollen geleitet sein — nun, möge man uns denn leiten!

Aus guter Quelle verlautet heute Günstigeres über den augenblicklichen **Stand der Friedensverhandlungen** zwischen der **Pforte** und **Griechenland**. Danach dürfte der Entwurf des Präliminarfriedens in acht bis zehn Tagen etwa so weit gediehen sein, daß er den Mächten zur Genehmigung vorgelegt werden kann. Da die Botschafter nur auf Grund

Hierzu für die auswärtigen Abonnenten „Deutsche Lesehalle" Nr. 25.